

Expertise und Erinnerung

Zuhören und Zeitzeugenschaft als notwendige Bedingungen zukunftsfähiger Gedenkkultur

Simon Meinenreis

Am 6. Mai 2006, genau einen Monat nach der Ermordung von Halit Yozgat, riefen seine Angehörigen und Freund*innen in Kassel zu einem Schweigemarsch auf: Ca. 4.000 Menschen, von den Ermittlungsbehörden enttäuscht und teilweise selbst verdächtigt, forderten: »Kein 10. Opfer!« Am 13. Juni fand in Dortmund ein weiterer Marsch statt – organisiert von der Familie Mehmet Kubaşiks. Nur einen Tag später sollte in eben dieser Stadt der 1:0 Siegtreffer der Fußballnationalmannschaft im WM-Spiel gegen Polen den letzten schwarz-rot-goldenen Damm brechen. Im kollektiv-national-besoffenen Freudentaumel des Sommermärchens konnten die Appelle der Familien nur mediale Randnotizen bleiben. Schließlich schickte sich der Export- wie Erinnerungsweltmeister an, auch auf dem grünen Rasen zu triumphieren. Im öffentlichen Bewusstsein des Jahres 2006 war kein Platz für ein Rassismusproblem – höchstens in Form von ein paar Glatzen im tristen Hinterland des Erzgebirges. Auch jede Herausforderung der sogenannten Integration war gelöst: Kinder und Enkel*innen der in den 50er- bis 70er-Jahren nach Deutschland Eingewanderten durften und sollten Hand in Hand mit all den anderen kleinen und großen unverkrampften Patriot*innen die Nationalhymne schlanden und sich die Nationalfarben ins Gesicht schmieren. Gleichzeitig luden Stadttheater zum Public Viewing und selbsterklärt linke Tageszeitungen wollten sich die taumelnde Siegesfeier einer spezifisch (west-)deutschen Weltdeutung nicht durch Bedenken und mulmige Gefühle von zur Ironie unfähigen Nörgelnden vermiesen lassen.

Diese aus heutiger Sicht sehr zweifelhaften Seifenblasen mussten angesichts des Hasses und der Gewalt im Netz, auf den Straßen und in den Parlamenten platzen. Gleichzeitig wurden immer mehr Stimmen laut, die die

ser scheinheilig widerlichen Selbstbesessenheit die tönernen Füße wegzo-gen. Es sind die rassifizierten und migrantisierten Stimmen von Menschen, die natürlich vorher schon, aber seitdem und bis heute immer nachdringlicher Raum und Ressourcen im öffentlichen Diskurs einfordern und sichtbar machen, was nicht gesehen werden wollte: einerseits, dass Deutschland ein rassistisch strukturiertes Land ist, und andererseits, dass seine jahrzehntelange Vielheit und Vielschichtigkeit sich noch lange nicht ausreichend in den Institutionen, medialen Diskursen, öffentlichen Gedenkpraktiken, Theatern und Schulbüchern widerspiegeln. Es ist in erster Linie der Verdienst von Wissenschaftler*innen, Künstler*innen, Aktivist*innen, Politiker*innen und weiterer Mitbürger*innen *of color*, dass im Land der Dialektik eingeübte Deutungshoheiten hinterfragt werden und Widerstand gegen festgefahrene Herrschaftspraktiken geleistet wird. Zu lange wurden Ausschlussmechanismen im Bildungs- und Arbeitsbereich, rassistische Praktiken der Staatsorgane, Alltagsverletzungen und -diskriminierungen, Wesen und Folgen deutscher Kolonialgeschichte und vieles Weitere mehr in der Öffentlichkeit aus einem verkümmerten dominanzkulturellen Blickwinkel betrachtet, und eben nicht ausreichend gleichzeitig mit der Expertise, die für die Zukunftsfähigkeit einer multiperspektivischen Demokratie notwendige Bedingung ist – die Expertise des Wissens aus Erfahrung. Eine Gesellschaft, die lernen möchte, ist in ihrer Auseinandersetzung mit Geschichte, Narrativen und Erinnerungen auf dieses Erfahrungswissen angewiesen.

Die Anerkennung der Expertise des Erfahrungswissens bedeutet für mich als Kurator von »Kein Schlussstrich« gleichzeitig Verpflichtung und Bereicherung. Ich bin dankbar, mit meinen Kolleg*innen Ayşe Güleç und Tunçay Kulaoğlu und den fünf Beirätinnen Ferda Atamann, İdil Baydar, Isidora Randjelović, Vanessa Eileen Thompson und Katharina Warda zusammenarbeiten zu dürfen, und dafür, dass so viele Expert*innen aus unterschiedlichsten Disziplinen das Programm durch ihr Mitwirken unterstützen und die gleichnamige Münchener Initiative uns den Titel »ausgeliehen« hat.

Wenn wir als Gesellschaft lernwillig sein wollen, dann dürfen unsere Erinnerungs- und Gedenkpraktiken nicht an dem Wissen aus Erfahrung vorbeilaufen, sondern müssen diese vielmehr ins Zentrum rücken. Um Rechtsextremismus und Rassismus, auch über die Morde an Theodoros Boulgarides, Michèle Kiesewetter, Habil Kılıç, Mehmet Kubaşık, Abdurrahim Özüdoğru, Enver Şimşek, Süleyman Taşköprü, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar und Halit Yozgat hinaus, begreifen zu können, ist die Expertise der Angehörigen und weiterer Betroffener von zentraler Bedeutung. Ihrem Schmerz,

ihrer Stärke und Kraft, ihrem Einklagen und Anklagen, ihren Analysen und Forderungen wurde lange nicht zugehört. In einer zukünftigen und tatsächlich lehrreichen Erinnerungskultur sollte ihre Expertise im Kern des Diskurses stehen.

Simon Meienreis ist Dramaturg und bildet gemeinsam mit Ayşe Güleç und Tunçay Kulaçoğlu das Kuratorium von KEIN SCHLUSSSTRICH!

